

Rachmanen Ostern. Das geschieht nun alle Jahre und mit den Rachmanen feiern auch die Menschen diesen Tag.

Als erster Frühlingstag gilt bei den Huzulen das St. Georgsfest (5. Mai). Am Vorabende zündet man am Hofe wieder große Feuer an. Vor Allem muß man aber an diesem Abende Anstalten treffen, welche die Hexen vom Gehöft und Vieh fernhalten; denn in der Nacht vor St. Georg werden die bösen Mächte den Rühen besonders gefährlich. Man pflegt daher auf die Pflöcke beim Hofthore und den Stallthüren Rasenstücke zu stellen, in welche die am Palmsonntag geweihten Zweige oder auch Zweige von der Silberpappel gesteckt werden. Auch werden auf die Thore Kreuzzeichen mit Theer gemalt. Die Rühle bestreut man aber mit Lehm und beräuchert sie mit Weihrauch oder Schlangenhaut. Am Vorabende des Georgsfestes finden auch die großen Zusammenkünfte der Hexen statt. Sie fahren zu denselben durch den Ofenschlauch auf dem Ofenschürholz oder einem Besen. Auf dieser Reise erscheinen sie als Funken und Sternchen. Stimmen die Hexen einen Gesang an, so ist's, als ob der Sturmwind durch die Lüfte und die Wälder erbrausen würde, und die Erde erzittert.

Um die Zeit der Sommer Sonnenwende, da die Sonnenstrahlen fast senkrecht auf die Erde herabfallen und die Feuer des Himmels am häufigsten und heftigsten zur Erde herniederzucken, fallen die zahlreichen Festtage des Feuers und des Blitzes. Dieselben werden zumeist im Juli und August gefeiert; kein Huzule wird an diesen Tagen arbeiten, denn er huldigt der Überzeugung, daß sonst sein Gehöfte vom Feuer verzehrt oder vom Blitze getroffen würde. Vor allem ist der Tag des heiligen Elias (1. August) dem Donner heilig. Elias ist nämlich der Donnergott, der mit dem Teufel sich im Kampfe befindet und diesen mit dem Blitze zu tödten sucht. Wo der Blitz einschlägt, hat Elias denselben nach dem Teufel geschleudert.

Von den Herbstfesten ist besonders der Andreastag zu erwähnen, an dem auch die huzulischen Schönen ihr Liebesglück der Zukunft durch mannigfaltige Mittel abzulauschen suchen.

Die Lippowaner.

Noch bevor die Bukowina unserem mächtigen Kaiserstaate einverleibt wurde, wanderte ein Theil der von der russischen orthodoxen Kirche Abgefallenen, welche von den Russen mit dem Namen „Raskolniki“, das ist Abtrünnige oder Schismatiker belegt wurden, aus der Moldau und Bessarabien nach der Bukowina aus. Diese Einwanderer nennen sich selbst „Lippowaner“. Der Name stammt angeblich von Philipp her, weshalb sie auch von den Nachbarn Philippowaner oder kürzer Lippowaner benannt wurden.



Lippovener Kloster Biala-Kriniha.

Die Lippowaner der Bukowina sind seit jeher in zwei religiöse Lager getheilt. Die eine Partei ist priesterlos, da sie behauptet, daß das wahre Priestertum auf Erden nicht mehr bestehe. Sie heißt daher „bezpowsčina“, ist die extremere, aber an Zahl die geringere, etwa nur 400 Seelen zählende Partei. Die Bezpowszy bewohnen einen Theil von Klimouß und Mechindra (bei Lufawez), woselbst ihre von der anderen Partei „czasownia“ genannten Kirchen von Kirchenfängern, welchen sie aber den pomphafteren Namen „nastawniki“, das ist Vorsteher, beilegen, geleitet werden.

Die priesterliche „powsčina“ genannte 2400 Seelen zählende Partei besitzt im Centrum ihrer Niederlassung Biala-Kriniça oder Fântâna-albă eine Kirche, ein Mönchs- und ein Nonnenkloster und in den Dörfern Sokolinçe oder Mitokul-Lippoweny, heute Lippoweny, Lufawez und Klimouß je eine Pfarrkirche. Diese Partei wird heute von ihrem Oberhirten Athanasie Makurow geleitet, welcher sich den volltönenden Titel: „Erzbischof von Biala-Kriniça und Metropolit aller altgläubigen Lippowaner“ beilegt. Diesem zur Seite steht ein mit bischöflicher Weihe versehenener „namestnik“, das ist Stellvertreter in der Person eines gewissen Mimpie, welcher aber in Tulceza in Rumänien residirt.

In den letzten Jahren sind etwa 200 Bezpowszy aus Klimouß zum griechisch-orientalischen Glauben übergetreten. Dasselbst haben sie eine kleine Kirche und einen aus ihrer Mitte entnommenen Seelsorger.

Die Lippowaner haben von der Gnade Seiner Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers und Herrn vielseitige Privilegien erhalten, darunter, daß ihre wehrpflichtigen Söhne nur zur Sanitätsstruppe assentirt werden. Übrigens entziehen sie sich gerne jedem Militärdienste, angeblich weil derselbe mit ihren religiösen Grundsätzen im Widerspruche steht, was sie aber nicht hindert, vom Wildschützenhandwerk auf Kosten der Wild-eigenthümer recht fleißig Gebrauch zu machen.

Die Lippowaner sind von hohem, kräftigem Wuchse mit hellblonden, meist schönen, sehr oft aber blatterspurigen Gesichtern. Diese Verunstaltung ihres Antlitzes haben sie ihrem Widerwillen gegen die Kuhpockenimpfung zu verdanken. Ihre Augen sind gewöhnlich blau oder grau, die Nase proportionirt, der Mund mittelgroß, die Zähne gesund und weiß, die Kopf- und Barthaare blond.

Sie kleiden sich gerne in buntfärbige Stoffe. Ihre Hemden sind zumeist roth oder bunt, wenn aber weiß, so am Kragen, an den Rändern der Ärmel und am unteren Saume roth eingefast und schließen immer an der linken Schulter. Der Schlitze der Hemden der Lippowaner Weiber und Mädchen aber öffnet sich vorne an der Brust. Das Hemd wird von den Männern über die Hose getragen und mittelst eines buntfärbigen engen Wollgürtels um den Körper gebunden. Die weiten, dunkelfärbigen Beinkleider werden in den hohen Stiefelröhren getragen.

Die Oberkleider der Männer sind lang und nach russischem Schnitt derartig geformt, daß der Leib passend, die Ärmel eng und möglichst lang ausfallen, während sich die Schöße vom engen Leib nach unten glockenförmig und faltenreich erweitern. Diese



Lippowaner Erzbischof in vollem Ornat.

Oberkleider werden für Männer, wie für Frauen aus Manchester, Plüsch oder dunkelblauen Wollstoffen angefertigt und bekommen für den Wintergebrauch eine noch längere Form und ein vorne an den Rändern mit Fuchsthellen besetztes Lamm- oder Schaffellfutter.

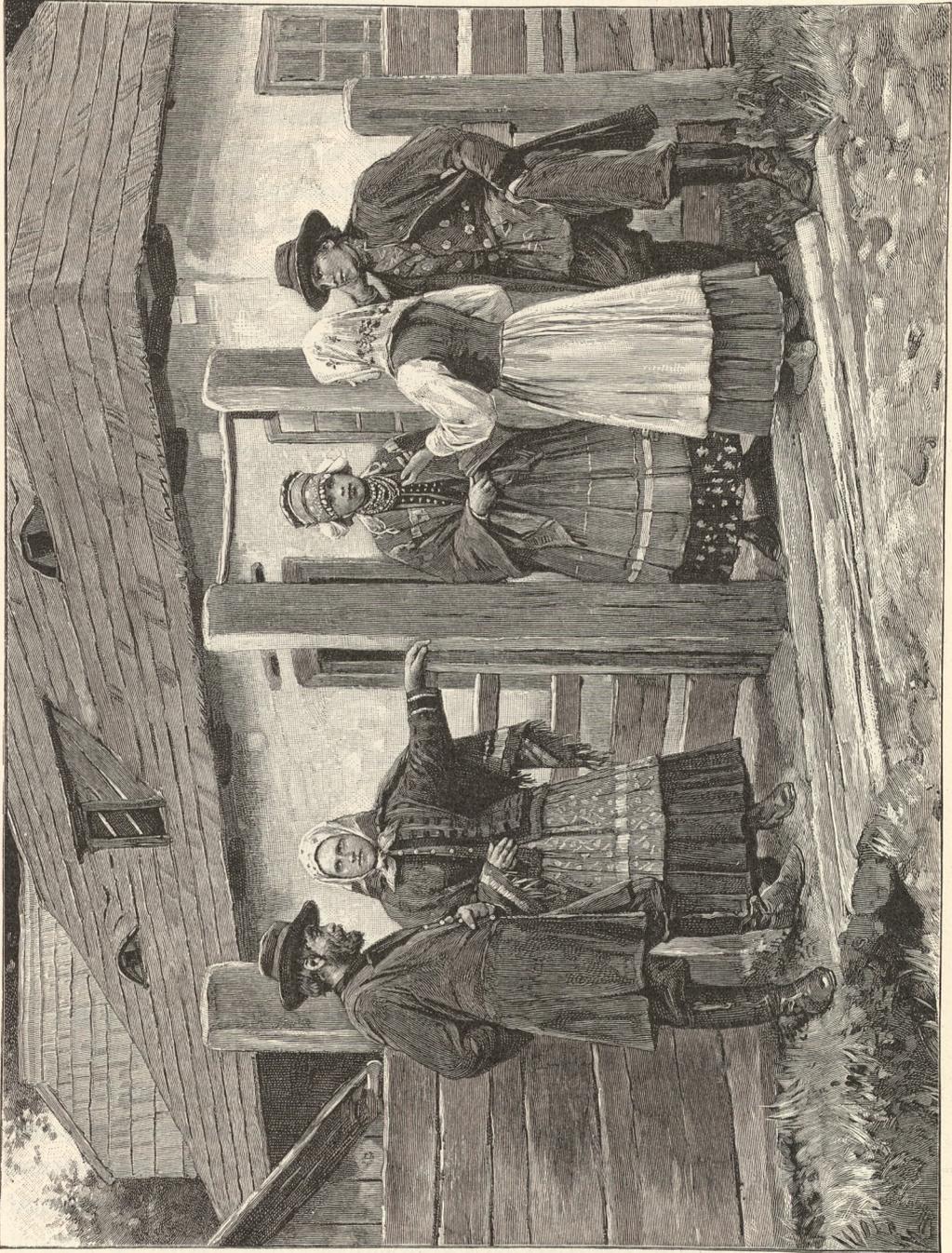
Zum Schutz des Körpers wird die rechte Brustklappe über die linke geschlagen und dann an der linken Brustseite mittelst kleiner, runder, grauer vom Halse bis zum Gürtel herab angebrachter Zink- oder Stoffknöpfe zusammengehalten. Die Männer tragen über dem Kleide einen schmalen Woll- oder Ledergurt. Männer, Frauen und Kinder pflegen auf der Brust unter dem Hemd ein metallenes an eine Schnur befestigtes Kreuz als eine Art Amulet zu tragen. Die Kopfbedeckung der Männer ist im Sommer ein gewöhnlicher Filzhut; im Winter wird eine schwarze oder graue Lammfellmütze, die man bei großer Kälte bis über die Ohren zieht, getragen. Männer und Burischen tragen Sommer und Winter faltenreiche Röhrenstiefel aus russischem Leder.

Die Frauen und Mädchen tragen besonders bei Hochzeiten über ihre breiten Manchesterjacken noch ein buntfarbiges Tuch, welches derartig über die Schultern geworfen wird, daß es ein Dreieck bildet. In der Hand halten sie ein rothes Taschentuch und die Ohren schmücken große Metallohrgehänge. Die Kopfbedeckung der Frauen besteht in buntfarbigen Seiden- oder Wolltüchern. Darunter tragen sie einen aus Haaren und Leinwandstücken bestehenden, „obrucznik“ oder „kiczka“ genannten Keif, der sie von den Mädchen unterscheidet. In früherer Zeit war der Kopfschmuck der Mädchen an Festtagen die hohe diademförmige „Pereweska“, welche heute bloß noch die Bräute zur Trauung tragen. Die Pereweska wird mit Vorliebe vorne mit bunten Steinen, Perlen, Glittern, Knöpfen etc., rückwärts mit herabwallenden buntfarbigen Seiden- oder Wolltüchern geschmückt. Das Zopfende wird mit rothen Bändern gebunden, die sammt dem schöngeflochtenen Zopfe auf den Rücken herabhängen. Die bis an die Knöchel reichenden faltenreichen, bunten, bei älteren Frauen aber weniger bunten Oberröcke werden von den Lippowanerinnen mittelst Achselträger in die Höhe gehalten und Binde- oder Gürtelbänder lose dicht unter dem Busen gebunden. Die Frauen tragen im Sommer Stiefeletten aus Kordovan- oder Lackleder, im Winter Stiefel.

Frauen wie Mädchen tragen buntgefärbte Schürzen, die sie aber beim Kirchgange ablegen müssen. Die in den Städten wohnenden wohlhabenderen Lippowaner entfalten in ihrer Kleidung einen großen Luxus und tragen sogar moderne Kleider, obwohl ihre Religionsgrundsätze angeblich jede Neuerung in der Kleidung verpönen. Oft spazieren an Sonn- und Festtagen die Männer in modernen Kleidern, die Frauen in Sammt und Seide herum.

Das Kopfsaar wird von den Lippowanern gestutzt getragen. Gingegen verbieten ihnen ihre strengen Religionsgrundsätze, das Barthaar zu scheeren oder zu rasiren, weshalb manche ein recht verwahrlostes Aussehen aufweisen.

Sie sind Gegner der Matriführung, theatralischer Vorstellungen, des Kaffeegenusses und besonders des Tabakrauchens. Die Tabakpflanze wird für ein aus dem



Stippomaner-Gruppe.

Blute des Teufels entsprossenes Kraut gehalten, weshalb sie nicht nur selbst nicht rauchen, sondern das Tabakrauchen in ihren Häusern auch Anderen nicht gestatten. Daher fehlen in ihren Dörfern die Tabaktrafiken. Eidesablegung ist ihnen unter keiner Bedingung, nicht einmal vor Gericht, gestattet, weshalb sie daselbst nach den abgegebenen Depositionen folgende Formel hersagen: „Ej, ej, ja istina pravdu kazal!“, das ist „wahrlich, wahrlich, ich habe die reine Wahrheit gesagt!“ Doch wird in letzter Zeit oft davon Umgang genommen und entweder vor einem vom Hause mitgebrachten oder vor dem Gerichtskreuz geschworen. Früher sträubten sie sich gegen die Zählung und die Zeichnung ihres Viehstandes mit Brand- oder sonstigen Malen, indem sie dies als nach ihren religiösen Grundsätzen verpönt und unzulässig erklärten. Auch bekommt man noch zu hören, daß einer gezähnten Kuh das Futter verdorre und versiege und die Milch einer gezeichneten Kuh ungenießbar sei.

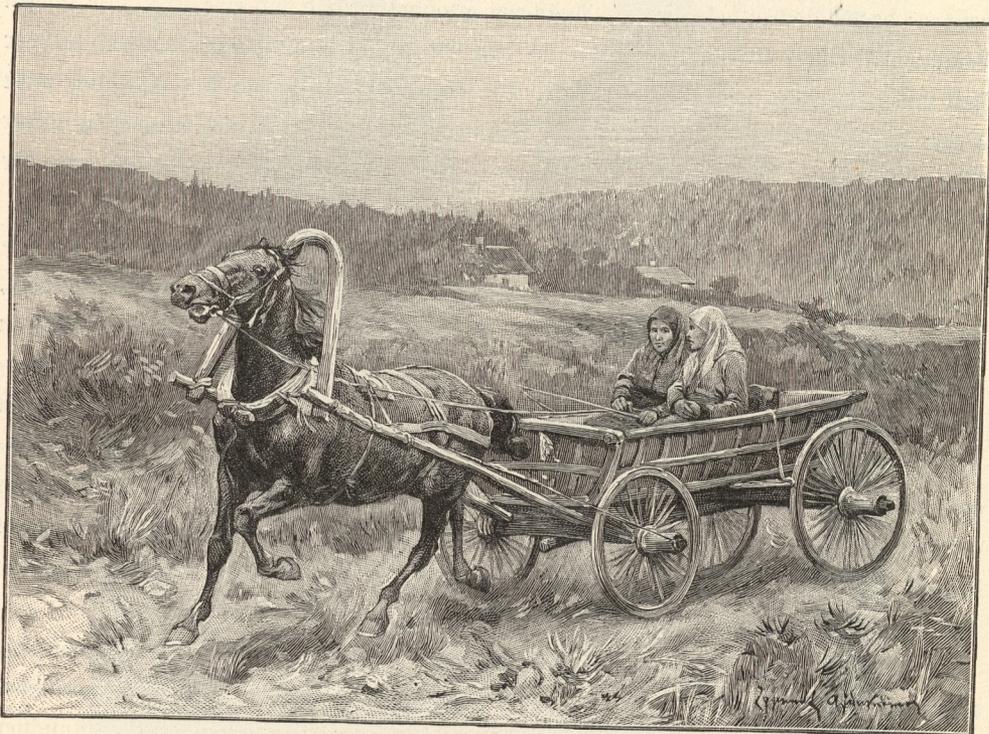
Erwähnenswerth ist der Umstand, daß sie ihre in den Städten erkrankten Brüder sofort nach ihren Dörfern transportiren, wodurch oft ansteckende Krankheiten auf's Land verschleppt werden. Ärzte ziehen sie auch bei den schwersten Krankheitsfällen nicht zu Rathe, weil Gott allein alle Krankheiten heile. Kartenaufschlagen, Beschwören zc. wird für sündhaft gehalten. Die Hunde verachten sie als die unreinsten Thiere; dieselben dürfen ihre Häuser nicht betreten, obwohl sie deren nächtliche Wachsamkeit in Höfen und Obstgärten vielfach in Anspruch nehmen.

Die Lippowaner sondern sich ängstlich von den Andersgläubigen, die sie als unrein betrachten, ab und beschränken ihren Verkehr mit denselben auf die dringendsten Geschäfte. Doch glauben sie, daß ein verheiratheter Mann seine Ehefrau verlassen oder wegzagen und mit einer Jüdin leben dürfe, wenn es ihm nur gelinge, selbe dem Christenthume zuzuführen. Um sich durch den Besuch von Andersgläubigen nicht zu verunreinigen, hielten sie früher für solche eigene Teppiche in Bereitschaft, womit die dem Gaste zum Sitzen dargebotene Bank bedeckt wurde. Falls sich aber der Ankömmling auf eine bloße Bank niedergelassen hatte, so wurde dieselbe nach dessen Abgang blank geschauert.

Sie essen und beten nie mit Andersgläubigen zusammen, auch trinken sie selten aus dem Glase eines Nichtlippowaners, weshalb manche auf Reisen ein eigenes Trinkgefäß mit sich führen. Wenn sie trinken wollen, so bekreuzigen sie sich zuerst, worauf gewöhnlich der ganze Inhalt des Glases in einem Zuge ausgetrunken wird. Dieser Vorgang wird ganz genau auch vor und nach dem Essen beobachtet. Ihre Priester aber müssen vor dem Essen und Trinken die Speisen und das Getränk segnen. Sie bekreuzigen sich mittelst des Zeige- und Mittelfingers im Gegensatz zu den Orthodoxen, die das Kreuz mit dem Daumen, Zeige- und Mittelfinger machen. Auch der Segen wird mittelst der obenangeführten Finger von ihren Priestern ertheilt. Das Kreuz der Lippowaner hat folgende Form , besteht also aus vier Balken und acht Enden. Die Kreuze an ihren Kirchen sind nicht aus Metall,

sondern von Holz mit einer Weißblechumfassung und zwar aus dem Grunde, weil der Heiland nicht auf einem metallenen, sondern einem hölzernen Kreuze starb.

Sie halten nicht viel auf auswendig vorgetragene Predigten, da man so leicht irren könne; daher werden in ihren Kirchen die gedruckten Predigten der alten Kirchenlehrer vorgelesen. Die Lippowaner Priester benützen zur Proskomedie nicht wie die Orthodoxen einen Diskos (Scheibe), sondern drei. Auf den ersten legen sie das Christustheilchen, auf den zweiten das der Muttergottes und auf den dritten die für die Heiligen, Lebenden und Todten herausgezogenen Theilchen.



Lippowanerinnen in der Sibitka fahrend.

Ihre Religion verbietet den Lippowanern den Tanz, den Genuß geistiger Getränke und die Musik, was das Fehlen von Musikanten und Tänzen hinlänglich erklärt. Mit dem Verbote der geistigen Getränke und des Tanzes nehmen sie es freilich nicht sehr genau, daher kann man an Markttagen in den Stadtschänken von Alkohol berauschte Lippowaner tanzen, singen und lärmen sehen. Lobend muß erwähnt werden, daß in ihrem Dorfe Biala-Krinitza die Wirthshäuser fehlen.

In den Orten, wo sie mit Andersgläubigen zusammenleben, pflegen sie ihre Wohnungen und Gärten mit hohen Zäunen zu umgeben, um dieselben den neugierigen

Blicken der Fremden zu entziehen und um ihr Eigenthum zu schützen, was ihren Häusern einen geheimnißvollen Anstrich verleiht. So mittheilsam sie ihren Stammesbrüdern gegenüber sind, so mißtrauisch sind sie gegen Fremde, weshalb man auch über ihr geselliges Leben, wenn bei ihnen überhaupt von einem solchen die Rede sein kann, wenig oder nichts erfährt.

Ihre Feste und Hochzeiten erhalten durch das Absingen etwas monotoner religiöser Gesänge und weltlicher Liebeslieder eine originelle Abwechslung. Um heiraten zu können, soll der Bursch, wenn er auch kein Haus und Feld sein eigen nennt, doch Wagen und Pferd besitzen; das Mädchen bekommt zur Aussteuer gewöhnlich Feld und eine Kuh. Die jungen Leute wohnen stets ein bis zwei Jahre bei den Eltern des Bräutigams, während welcher Zeit ihnen ein eigenes Haus gebaut wird. Die Ehen der Bezpopowcy sind eigentlich wilde Ehen; dagegen sind die letzteren bei den Popowcy streng verpönt; wer dennoch in wilder Ehe leben würde, dem würde das Brunnenwasser, das Betreten der Straße und der Kirchenbesuch durch sieben Jahre verwehrt.

Die Nahrung der Lippowaner ist gewöhnlich eine vegetabile und besteht aus Hülsenfrüchten und verschiedenem Obst. Fleisch genießen sie nur im Winter namentlich im Fasching, Mönche und Nonnen aber nie. Ihre Kochkunst ist höchst einfach. Die Speisen werden in Thontöpfen in dem sehr heißen Backofen zum Dünsten zugestellt. Hierauf wird die Backofenöffnung mit einem halbkreisförmigen Brett oder Stein, „zastlonka“ genannt, verstellt, um den Zutritt der Luft hintanzuhalten. Zur Essenszeit werden dann die Töpfe mit den gutgekochten Speisen herausgenommen und die letzteren aufgetischt. Durch diesen Vorgang erhalten sie ihre Speisen im warmen Zustande auch über die gewöhnliche Mittagszeit hinaus. Doch wird auch viel auf dem Herde gekocht. Ihre Fasten sind streng und dauern 186 Tage im Jahr.

Die Masse des Lippowaner Volkes will von einer modernen höheren Schulbildung nichts wissen, im Bewußtsein, daß jede höhere Bildung ihre religiösen Anschauungen über den Haufen werfen müsse. In neuerer Zeit aber scheinen fortschrittsfreundlichere Ansichten bei ihnen Eingang gefunden zu haben, denn sie beginnen ihre Kinder auch auf Mittelschulen zu schicken, von denen zwei bereits maturirt haben und einer Namens Epiphantias Balanowicz sich ein Officierspatent im k. und k. Heere erwarb, dessen Bruder Eutychie aber griechisch-orientalischer Pfarrer in Petersburg ist. Epiphantias Balanowicz, der durch drei Jahre in Wien die Medicin studirte, dies Studium aber wegen Abgang von Existenzmitteln unterbrechen mußte, ist gegenwärtig öffentlicher Lehrer an der Schule in Klimouß, wo er sich um die Bildung der Lippowanerkinder, für die er eigene Bibeln herausgegeben hat, erfolgreich bemüht. Doch stehen derartige Fälle höherer Bildung bei den Lippowanern bis heute vereinzelt da. Hingegen kann fast jeder Lippowaner, Mann oder Weib,

jung oder alt, seine rituellen altrussischen Bücher lesen. Nicht selten kann man in den Städten Lippowaner oder Lippowanerinnen hinter ihrem Obsttisch ein religiöses Buch lesen sehen.



Lippowaner Mönche aus Fântâna alba.

Die zerstreut lebenden Lippowaner führen ihre Todten auf ihre eigenen Friedhöfe. Vor der Beerdigung werden die Todten nur von den Angehörigen, ohne daß man Klage-
weiber bestellt, beweint. In die Hand gibt man dem Todten einen von dem Priester
ausgestellten Zettel, eine Art Reiseschein, „rukopisanie“ genannt, worin es heißt, daß
er vor Gott stehen könne.

Außer ihrer Muttersprache, dem Großrussischen, bedienen sich die Lippowaner oft und ziemlich geläufig der rumänischen Sprache. Für das Wohlergehen ihrer Stammesbrüder aus aller Herren Länder zeigen sie stets ein großes Interesse und stehen mit denselben, trotz vieler ihnen in den Weg gelegter Hindernisse, durch Boten in Fühlung. Die in Noth befindlichen Stammesbrüder werden von Allen reichlich unterstützt. Hoch in Ehren halten sie jeden älteren Stammesbruder; sie ziehen vor demselben die Mütze ab, vor dem älteren Verwandten aber macht jeder jüngere eine Kniebeugung, „poklon“ genannt, bei welcher man sich so tief beugt, daß mit der Stirne fast die Erde berührt wird. Die Hand küßt man nur dem Geistlichen.

Ihre Häuser bestehen durchwegs aus Holz, sind in der Regel mit einem Schindeldache gedeckt und werden durch das Vorhaus in zwei Theile getheilt. Aus dem Vorhause geht man rechter Hand in das Wohnzimmer und links in die Küche. Links von der Küche, unter demselben Dache befindet sich die Stallung sammt Wagenstoppfen. In einer vorderen Ecke des Wohnzimmers sind die Heiligenbilder und vor denselben Öllampen angebracht. Auch in der Küche befinden sich — freilich minder werthvolle — Heiligenbilder sammt Öllampe. An der Westwand des Wohnzimmers befindet sich das tannenhölzerne Ehebett, welches vor neugierigen Blicken mittelst eines rothen Vorhanges geschützt wird. Längs der Nord- und Ostwand stehen Holzbänke und davor ein manchesmal angestrichener Tannentisch. In der Küche steht gleich beim Eingange der Feuerherd sammt dem Backofen, welcher letztere im Winter als Schlafstätte benützt und deshalb auch mittelst eines rothen Vorhanges verdeckt wird.

Die verwitweten Lippowaner Priester, deren Bildung nicht über die Kenntnisse des Lesens und Schreibens in der Muttersprache und des Kirchenrituals hinausreicht, dürfen keinen Seelsorgedienst versehen, sondern müssen Mönche werden. Doch sind Fälle vorgekommen, daß sich solche Priester wieder verheirathet haben. Ihre Mönche stehen auf einer noch niedrigeren Bildungsstufe, denn die meisten können wohl die Kirchenbücher lesen, nicht aber auch schreiben. Einer ihrer Mönche namens Nikolai Czerniszew gab vor einigen Jahren die „Staroobrjadec“ genannte Zeitschrift in Kolomea (Galizien) heraus, um ihre von der Welt angefochtenen religiösen Grundsätze zu vertheidigen. Denselben Zweck verfolgt heute die wieder von Czerniszew ebendasselbst herausgegebene Zeitschrift „Drewnija Russ“. Auch der zu den Lippowanern übergetretene Jude Michailo Karlowicz hat vor einigen Jahren in drei Bänden, wovon ein Band in Petersburg, zwei aber in Czernowitz gedruckt wurden, die Religion derselben, freilich nicht sehr zutreffend, zu rechtfertigen gesucht.

Die Kleidung der Mönche besteht in einem langen mit einem pelerinartigen, roth oder blau umsäumten Kragen versehenen schwarzen Talar. Als Kopfbedeckung dient ihnen eine schwarzsammtene, kegelförmige Mütze, worüber beim Kirchgange eine schwarze Kapuze

angelegt wird. Die Nonnen haben als Kopfbedeckung ein niedriges, krenpenloses, schwarzes Sammt- oder Filzkäppchen, worüber beim Ausgehen ein schütterer, schwarzer Wollschleier derartig geworfen wird, daß ein Ende davon die Brust herzförmig bedeckt, das andere aber auf dem Rücken herabhängt.

Mönche und Nonnen pflegen eigenthümliche, aus Leder bestehende Rosenkränze, „lestowke“ genannt, in den Händen zu halten. Die Beschäftigung der Mönche und der Nonnen besteht größtentheils in der Erfüllung der strengen Klosterregel, die täglich ein vierzehnstündiges Gebet vorschreibt, dann in Feld- und Gartenbau. Die Nonnen verfertigen auch Rosenkränze, Bettpöster, Kleider zc. Um in den Mönchsstand aufgenommen zu werden, muß der Kandidat das siebzehnte Lebensjahr zurückgelegt haben. Außer den Nonnen leben in Biata-Krinitza auch Einsiedlerinnen, „skiteanke“ genannt, welche sich das tägliche Brot durch Feldarbeit oder Betteln erwerben.

Der Status des gesammten Lippowaner Clerus der Bukowina ist: Ein Erzbischof, ein Vicar, vier Priester, zwei Diakone, dreißig Mönche,

dreißig Novizen, vierzig Nonnen, zwanzig Novizinnen, 30 Einsiedlerinnen und ein Pfarrer in Biata-Krinitza, endlich je ein Pfarrer in Lippoweny, Klimouz und Lufawez.

Sowohl die Mönche und Nonnen, als auch die Laien bedienen sich bei ihren Kniebeugungen kleiner, aus buntfarbigen Wollstoffen oder Seidenresten bestehender, „područnike“ genannter Pöster zum Stützen der Hände. Diese Pösterchen dienen



Lippowaner Nonne.

auch zur Verzierung der Zimmerwände. In Ermanglung solcher Pöfsterchen muß bei der Kniebeugung unbedingt ein Taschentuch auf dem Boden ausgebreitet werden.

Die Lippowaner sind ehrliche, fleißige und überaus thätige Geschäftsleute, die sich auf dem Lande auch mit Ackerbau und Viehzucht, besonders aber mit Garten- oder richtiger Obstcultur und hie und da mit Bienenzucht befassen. Sie pachten alle größeren, wenn auch meilenweit entfernten Obst- und Weingärten. Im Herbst pflücken sie mit der Hand auch von den höchsten Bäumen, die sie auf langen Leitern besteigen, das reife Obst und hinterlegen es in den in allen Städten der Bukowina gemietheten Kellern. Allmählig sammeln sie die gesammten Obstvorräthe des Landes und beherrschen so den ganzen Obstmarkt der Bukowina, und bestimmen selbst die Obstpreise in den Nachbarländern. Auf ihren kleinen Wagen transportiren sie alle Obstgattungen: Weicheln, Kirscheln, Aprikosen, Äpfel, Birnen, Zwetschken, Nüsse, Weintrauben, Wassermelonen, ferner Honig, Wachs, Öl, Kürbiskörner, Flachs, Lein und anderes nach allen Gegenden und senden auch ganze Waggonladungen davon ins Ausland.

Während die Männer in Geschäften auswärts weilen oder in ihren Gärten das Obst bewachen und pflücken, verkaufen die Frauen und Greise vor ihren Kellern das daselbst auf Tischen ausgestellte frische und gedörrte Obst und den daraus bereiteten Most. Denn die Lippowaner sind in der Obstdörrekunst, der Mostbereitung und Früchteeinsäuerung unübertreffliche Meister.

Sie beschäftigen sich aber auch mit der Herstellung ihrer Wagen und Schlitten, mit Leinwandweberei und Seilerarbeit. Beim Graben von Teichen, Dämmen, Canälen, Schanzen und Fundamenten und beim Ausführen der ausgehobenen Erde entwickeln sie eine unübertreffliche Geschicklichkeit und Ausdauer. Namentlich gilt dies von den Lufawizer Lippowanern, die sich ausschließlich mit Erdarbeiten beschäftigen.

Ochsen pflegen die Lippowaner nicht oder nur selten zu halten. Aber auch der Ärmste besitzt Wagen und Pferd. Die Ärmeren fahren gewöhnlich einspännig; nur die Reichen spannen bei größeren Lasten zwei Pferde ein. Der auf hölzernen Achsen ruhende Wagen hat eine Gabeldeichsel. Der leichjenlose und aus Lindenholz bestehende Wagenkorb ist von innen mit Lindenrinde bekleidet. Auch ihre Schlitten bestehen aus Lindenholz und sind mit ebender selben Rinde bekleidet. Das Pferd wird beim Einspannen zwischen die Deichseln gestellt, woran es auch den drittellosten Wagen zieht. Das Kummel wird hierauf mittelst starker Riemen unter Zuhilfenahme eines starken, halbkreisförmigen Holzreifes, der über den Hals des Pferdes zu stehen kommt, mit den Deichseln derart fest verbunden, daß diese gleich weit vom Körper des Thieres zu stehen kommen. Jeder Wagen hat zwei Langbäume, wovon der niedrigere unter der Vorderachse steht und mittelst eines Seiles in gleicher Höhe mit dem oberen gehalten wird. Den Pferden legen sie nie das Gebiß des Kopfgestelles

ins Maul, weshalb dieselben oft, besonders bergab und bei Glatteis, von dem heruntertreibenden Wagen an den Hinterfüßen getroffen werden und durchgehen.

In letzter Zeit überwiegt bei ihnen das weibliche Geschlecht etwas über das männliche, da sich die Jünglinge aus Widerwillen gegen den Militärdienst oft ins Ausland begeben und sich daselbst bleibend niederlassen. Nach Gemeinden und Seelenanzahl sind die Lippowaner in der Bukowina folgendermaßen vertheilt: In Biala-Krynitzka sind 972, in Klimouß 1223, in Lippoweny 469, in Suczawa 53 und in Lufawez 294 Seelen.

Die Deutschen.

Deutsche Gewerbsleute fanden sich in der heutigen Bukowina, und zwar in Sereth und Suczawa, schon zu Ende des XIV. Jahrhunderts vor. Sie waren aus Siebenbürgen eingewandert und unterhielten einen regen Verkehr mit dem Mutterlande. Unter der stammfremden Bevölkerung konnten sie sich jedoch, vielleicht wegen ihrer verhältnißmäßig geringen Anzahl, nicht behaupten; zur Zeit des Einmarches der österreichischen Truppen in die Bukowina erinnerten an sie nur noch die Ruinen ihrer Kirchen. Ebenso waren damals jene deutschen Tuchmacher, welche der Vater des letzten polnischen Königs, der Graf August Poniatowski, mit Bewilligung des moldauischen Fürsten Johann Theodor Kallimachi zu Prelipce oder Philippeny am rechten Ufer des Dnestr, Zaleszczyki gegenüber, im Jahre 1760 angesiedelt hatte, bereits verschwunden. Dasselbe Schicksal drohte auch der einige Jahre jüngeren deutschen Ansiedlung Sadagóra. Hier hatte der Ostseeländer Peter Freiherr von Gartenberg (russisch Sadagórski) im Jahre 1770 eine russische Münzstätte errichtet und zu ihrem Betriebe eine Anzahl Landsleute herbeigerufen, denen sich bald auch verschiedene Gewerbs- und Handelsleute deutscher Abstammung, darunter auch Juden, zugesellten. Alle diese Ansiedler blieben, als die Münzstätte im Frühjahr 1774 wieder aufgelassen wurde, im Lande zurück und erhielten sich nur durch den besonderen Schutz, den ihnen die Bukowiner Militärverwaltung angedeihen ließ. Heute ist Sadagóra ein Marktflecken, der nahezu 5000 Einwohner zählt.

Der guten Dienste wegen, welche die Bewohner von Sadagóra nicht nur der nahen Hauptstadt, sondern auch anderen, entfernteren Bukowiner Ortschaften leisteten, redete General Splényi der Anlegung deutscher Colonien wiederholt das Wort. Nicht minder wußte sein Nachfolger, General Enzenberg, die Deutschen als Verbreiter höherer Cultur zu schätzen. Insbesondere schienen letzterem die „fleißigen deutschen Hände“ zur Förderung des Ackerbaues in der Bukowina nöthig. Wenn trotzdem weder der eine noch der andere Landesverweiser die Gründung solcher Ansiedelungen in Angriff nahm, ja, der eine von ihnen, Enzenberg, sogar eine dazu sehr günstige Gelegenheit unbenützt verstreichen ließ,